

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 6

Artikel: Die verlorene Schlacht
Autor: K.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

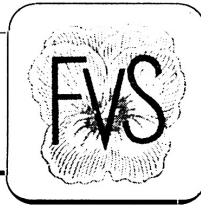
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Transiffach 541, Bern / Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS
Postfach 16, Basel 12. Postcheck VIII 26074 Zürich

Inhalt: Die verlorene Schlacht — Was will das Freidenkertum? — Der Streit um Thomas Mann — Die Quellen der Freidenker — Spanisches - allzu Spanisches Hall und Widerhall — Literaturstelle — Ortsgruppen



Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religionen hat man alles Uebel in der Welt zu danken.
G. Chr. Lichtenberg.

B e r n
MUSKULATUR

Die verlorene Schlacht

Die Fälschung und Umdeutung einer vernichtenden Niederlage in einen stolzen Sieg ist so recht eine Aufgabe für *Theologen*. Von der abgefeimten Arroganz theologischer Herrschaften können jederzeit selbst die gerissensten politischen Macher noch einiges lernen. Es gibt wohl in der neueren Geistesgeschichte keine eindeutige Niederlage als den Zusammenbruch der kirchlich-theologischen Front unter dem Eindrucke der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die vom größten Naturforscher des 19. Jahrhunderts, *Ernst Haeckel*, vor der wissenschaftlichen Welt ausgebreitet wurden, unter der bewegten Anteilnahme der Wissensfreudigen aus allen Volksschichten. Durch Haeckel wurde der Entscheidungskampf eingeleitet, bei dem es darum geht, ob der Geist des Menschen im Weltall souverän und selbstverantwortlich denken, fühlen und wollen darf, oder ob er sich zum Knechte eines Gottesbildes erniedrigen soll, das seine menschlichen Vorfahren einst geschaffen haben, weil sie der schwersten aller Aufgaben noch nicht gewachsen waren: den *Menschen selbst* zu begreifen. Der mutige Haeckel war im fanatischen Kampf gegen die Reaktion nicht immer sehr geschmackvoll bei der Wahl seiner Kampfparolen. Wenn er etwa von der «Wohnungsnot Gottes» sprach, so brachte er dennoch in vollkommen sachgemäßer Weise zum Ausdruck, daß im modernen Weltbild kein Raum ist für einen «Geist», der sich nicht als menschlicher Geist auszuweisen vermag. Es war eine verheißungsvolle Zeit, um die Jahrhundertwende, beim Erscheinen von Haeckels «Welträtseln», als die kirchliche Reaktion vor den Augen aller Welt die Aussichtslosigkeit ihres noch dazu unehrlichen Kampfes gegen den Fortschritt der freien Forschung vorführte. Damals schrieb ein verantwortungsbewußter Fortschrittsgeist die denkwürdigen Sätze: «Viele glauben heute, man müsse in einen flachen und nüchternen Materialismus verfallen, wenn man die von der Naturwissenschaft gefundenen Tatsachen einfach hinnimmt. Ich habe durchaus die Empfindung, daß bei einer Naturbetrachtung, wie diejenige Ernst Haeckels ist, nur derjenige verflachen kann, der schon mit einer flachen Gedankenwelt an sie herangeht. Ich empfinde Höheres, Herrlicheres, wenn ich die *Offenbarungen* der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» (gemeint ist das so betitelte Werk Ernst Haeckels) auf mich wirken lasse, als wenn die Wundergeschichten der Glaubensbekenntnisse auf mich eindringen. Ich kenne in keinem «heiligen» Buche etwas, das so Erhabenes mir enthüllt, wie die «nüchterne» Tatsache,

daß jeder Menschenkeim im Mutterleibe aufeinanderfolgend in Kürze diejenigen Tierformen wiederholt, die seine tierischen Vorfahren durchgemacht haben. Erfüllen wir unser Gemüt mit der Herrlichkeit der Tatsachen, dann werden wir wenig übrig haben für die «Wunder», die nicht im Kreislauf der Natur liegen.»

Die frohe Zuversicht, die aus solchen Sätzen spricht, hat bisher an den Universitäten nicht Platz gegriffen. Das ist kein Wunder, solange dort zugelassen wird, daß Theologen «Führer» spielen. Heute herrscht an unseren Universitäten in Weltanschauungsfragen der Geist ängstlicher Mutlosigkeit, soweit man sich nicht aus Gründen der herrschenden Klasse der theologischen Führung feige unterordnet. Diese theologische Führung ist unentwegt dabei, ihre Niederlage im Wettstreit mit den Taten des forschenden Menschengesistes in einen Sieg umzulügen. Man suggeriert einer geistig unkritischen akademischen Jugend, es sei unfein, Haeckel für einen bedeutenden Geist zu halten. Vor allem aber versuchen die theologischen Universitätsführer die Ueberzeugung akademisch zu verankern, Wahrheiten des «Glaubens» seien prinzipiell immun gegenüber allem *Wissen*. Hochmütig wird erklärt: es gibt keinen Konflikt mehr zwischen Wissen und Glauben. Man hat sich in einem beschämenden Dualismus häuslich eingerichtet. Dennoch geht es heute mehr denn je darum, daß der menschliche Geist — als der einzige «Geist», den wir im Weltall kennen — sich darüber klar werde, daß im Verlaufe der Entwicklung der menschlichen Gattung ganze Scharen von «Göttern» aus dem Menschen herausgesetzt wurden, damit die zur Selbstverantwortung zu schwachen Menschen sich ihnen in religiöser Verehrung unterordnen konnten. Es mag sein, daß ein großer Teil der Menschen solche Unterordnung braucht, um nicht sittlich zu verkommen. Vielleicht handelt es sich bei dieser Frage um ein ernstes Problem der pädagogischen Oekonomie, ähnlich wie es sich heute auf dem Gebiet der Ernährung darum handelt, unter dem Gesichtspunkte der Weltordnung die Menschen vor dem Hunger zu bewahren, damit sie nicht in moralisches und politisches Chaos abgleiten.

Ganz im Sinne dieser Ueberlegung hat in Italien unter Mussolini ein radikal freigeistiger Philosoph als Erziehungswortführer gewirkt: *Giovanni Gentile*. Der Philosoph Gentile vertritt in wissenschaftlich gediegener und bedeutsamer Art die Einsicht, daß «Geist» ausschließlich *menschlicher* Geist ist. Das menschliche Denken setzt — nach Gentile — keinen andern Ursprung voraus als sich selbst. Was auch immer, im

Sinne der Religion, als dem Denken übergeordnet angenommen würde, könnte doch nur *vom Denken für das Denken* vorausgesetzt werden. Das Weltall wird dem Denken, das es denkt, immanent. Diese radikale Auffassung schließt natürlich jeden Dualismus von Welt und Gott, von Gott und Mensch, aus. Für Gentile ist Gott dem Denker immanent und bedeutet die Aufgabe des Menschen zur Selbstentwicklung. Mussolini machte den Philosophen Gentile zum Erziehungsminister, um die italienische Jugend methodisch dem Katholizismus zu entfremden. Gentile war ein weltkluger und weitherziger Mann, der begriff, daß man dem italienischen Volke die Magie seiner Mittelmeerreligion nicht einfach entziehen könne, ohne es «biologisch» zu gefährden. Im Sinne der Philosophie Gentiles könnte man sagen: der Mensch hat die Aufgabe, im Laufe seiner Höherentwicklung alle die Ideale wieder in sich hereinzunehmen, die er früher als «Götter» aus sich herausgesetzt hat, um sich ihnen als Unfreier unterzuordnen. Der Mensch ist dazu berufen, diese Ideale in Freiheit und Selbstverantwortung aus sich heraus zu schaffen. Ueber Gentiles Verhalten als Erziehungsminister war die liberale Welt sehr erstaunt. Der radikal-freigeistige Philosoph sagte zu den italienischen Lehrern: «Wenn ihr Lehrer gleich von Anfang an und auf einmal das Ergebnis erreichen wolltet, das im menschlichen Geiste das Resultat eines langen Prozesses ist, dann würdet ihr offenbar gerade das verleugnen, was wesentliches Merkmal unseres geistigen Zustandes ist: die Tatsache nämlich, daß dieser Zustand das Resultat eines langen Entwicklungsprozesses ist.» Gentile gab den italienischen Lehrern den Rat: der Lehrer möge ruhig sein Gewissen von seinen höheren philosophischen Einsichten entlasten und zum unschuldigen Glauben seiner Kindheit zurückkehren. Nach diesem Kinderglauben wird das Denken oder das «Ich» des Menschen als eine *äußere* Objektivität vorgestellt, bevor es als das entwicklungsfähige innere Eigenwesen des Menschen erkannt wird.

Die philosophische Gradheit und Rechtschaffenheit des Italieners Gentile ist sympathischer als die Schlaumeierei der Theologen bei uns in der Schweiz, die sich ebenfalls um zweckmäßige Volkspädagogik bemühen. Im Hinblick auf das Problem «Wissen und Glauben» gibt es bei uns zwei Sorten von Theologen: die Weltklugen und die Arroganten. Beide Arten sind damit beschäftigt, die verlorene Schlacht in einen Sieg

der Theologie umzudeuten. Der Zürcher Theologe Emil Brunner vertritt die Weltklugheit. Er wirbt um die akademische Jugend, indem er großes Verständnis demonstriert für die Erfolge der modernen Naturerkenntnis. Hat er sich auf diese gefällige Art bei den Studenten Sympathien erworben, so erklärt er die gesamte wissenschaftliche Forschung für belanglos, weil der «christliche Glaube» hoch über allem bloßen Wissen thronet. Die Schlaumeierei dieser Sorte Theologie ist so amüsant, daß man sie im Wortlaute kennen lernen muß. Emil Brunner schreibt wörtlich:

«Das klägliche Schauspiel, daß die Theologie ein von ihr behauptetes höheres, vollkommeneres Menschsein der ersten Generation (Brunner meint den Adam der Bibel) vor der eindringenden wissenschaftlichen Forschung in immer noch frühere, der Forschung nicht zugängliche Regionen hinausschiebt, sollte endlich beendet werden, nachdem es schon längst zum Gespött geworden und die kirchliche Verkündigung der Vorwurf der Hinterwälderei preisgegeben hat... So stehen wir heute vor der Tatsache — und die Verkünder des Evangeliums täten gut, sich diese Tatsache einzugestehen und nach ihrer Bedeutung klar zu machen: der durchschnittliche heutige Mensch weiß oder glaubt über den Ursprung des Menschen nur das, was ihm aus der Naturgeschichte über die ‚Abstammung des Menschen‘ im Gedächtnis geblieben ist. Mit der Eindringkraft dieser wissenschaftlichen Erkenntnis kann die kirchliche Adams-geschichte nicht mehr erfolgreich wetteifern.» Dies schreibt Emil Brunner. Der theologische Schlaumeier Emil Brunner hat diese Sätze aber nur geschrieben, um gleich nachher feierlich zu erklären: «Der Konflikt zwischen Naturwissenschaft und biblischem Glauben ist immer, wo er ausbricht, ein Scheinkonflikt.» Brunner will damit gesagt haben: Uns Theologen kann keener!

Im Gegensatz zur Weltklugheit der Zürcher Universitätstheologie vertritt an der Basler Universität Karl Barth die konsequente theologische Arroganz. Er veröffentlichte innerhalb seines Großwerkes über die «Kirchliche Dogmatik» einen besonderen Band «Die Lehre von der Schöpfung». Darin wird konsequent überhaupt keine Rücksicht genommen auf alles, was etwa Wissenschaft und Philosophie zum Thema «Schöpfung» zu sagen hätten. Barth fingiert den Sieg der Theologie über die Naturwissenschaft als perfekt. Sein Verleger läßt die

Hall und Widerhall

Die Jesuiten vom Canisianum in Sitten

E. P. D. Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement teilt in bezug auf die Jesuiten vom Canisianum in Sitten mit, daß sich heute in Sitten nur noch einige Patres und 20 Schweizer Alumnen aufhalten; die übrigen sind bereits nach Innsbruck zurückgekehrt. Die Institutsleitung hat gleich nach Beendigung der Feindseligkeiten Unterhandlungen aufgenommen, um mit dem Canisianum nach Innsbruck zurückzukehren. Eine vollständige Uebersiedelung ist gegenwärtig noch nicht möglich, weil in einem Teil der Innsbrucker Gebäude das Finanzpräsidium für Tirol, Salzburg und Vorarlberg untergebracht ist und das Canisianum vorerst sämtliche Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände ersetzen muß, da sie im Laufe des Krieges zerstört oder weggeführt wurden. Die Rück-siedelung geht etappenweise weiter und dürfte auf Ende des Sommersemesters 1946 beendet sein. («National-Ztg.» Nr. 13, 9. Jan. 1946.)

Trauer im Pfarrhaus

E. Wieviel in diesen Zeiten der Verwirrung gestohlen wird, das geht auch aus folgender Zeitungsnotiz hervor. Es handelt sich um ein kleines Dorf der sundgauischen Nachbarschaft, wo die Diebe

nicht einmal vor der Heiligkeit des Pfarrhauses haltmachten, nachdem sie richtig gehaut hatten, daß dort noch etwas Gutes zu finden sei: Als die Pfarrköchin in den Keller hinunterstieg, mußte sie feststellen, daß Einbrecher während der Nacht dort gehaust hatten. Es fehlten u. a. zwei Hafens Butter und Schmalz, 20 Flaschen Meißwein, 20 Liter Branntwein und 3 Dutzend Eier. Dem armen Landgeistlichen ist die Weihnachtsstimmung verdorben.

(«National-Ztg.» Nr. 596, 24. Dez. 1945.)

Tauschhandel mit Totenschädeln!

-i- Man kann sich vorstellen, wie perplex der Beamte des Gemeinderates in Baselbieter Vorort Arlesheim war, als kürzlich von auswärts telephonisch angefragt wurde, ob er noch immer Totenschädel liefere und zu welchem Preis! Die Untersuchung hat alsdann ergeben, daß der Totengräber der Gemeinde die Gebeine der vor mehr als 30 Jahren Verstorbenen ausgraben und (weil die alten Gräber neu besetzt werden) in einem andern Grab beisetzen mußte. Bei dieser Gelegenheit hat nun der Sohn des Totengräbers vier Totenschädel weggenommen und einem Basler geliefert, der solche Sachen sammelt — und als Entgelt hat er selber seltene Tierschädel bekommen, die ihn offenbar mehr interessieren als Menschen-schädel! Außerdem hat er zwei weitere Schädel an Basler Medizin-studenten geliefert. Ferner hat man entdeckt, daß der Totengräber selber kürzlich zwei Särge von Neuverstorbenen, die auswärts ge-

sen Sieg nicht etwa durch Theologen, sondern durch einen Naturwissenschaftler verkünden — im Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung» natürlich. Dieser Rezensent schreibt: «In einer theologischen Lehre von der Schöpfung erwartet der Leser im allgemeinen eine Auseinandersetzung zwischen christlichen Glauben und naturwissenschaftlicher Erkenntnis... Der fromme und der skeptische Leser werden gleichermaßen verblüfft sein, bei Barth von diesem Konflikt sehr wenig zu finden.» In Wahrheit findet der Leser nicht einmal «sehr wenig», sondern konstatiert, daß Barth sich über das ganze Problem einfach hinwegsetzt. Im Vorwort seiner «Lehre von der Schöpfung» schreibt Prof. Barth: «Man wird mir vermutlich vorhalten, warum ich mich mit den naheliegenden Fragen der Naturwissenschaft nicht auseinandergesetzt habe. Ich meinte es ursprünglich tun zu müssen, bis mir klar wurde, daß es hinsichtlich dessen, was die heilige Schrift und die christliche Kirche unter Gottes Schöpfungswerk versteht, schlechterdings keine naturwissenschaftlichen Fragen, Einwände oder auch Hilfsstellungen geben kann.» Man sieht, bei Barth ist der glorreiche Sieg der Theologie über die Naturwissenschaft endgültig perfekt. Gnädig läßt sich Barth herab, seinen nicht-theologischen Professorenkollegen an der Universität ein bescheidenes Arbeitsplätzchen zu belassen: «Die Naturwissenschaft hat freien Raum jenseits dessen, was die Theologie als das Werk des Schöpfers zu beschreiben hat.» K. B.

Was will das Freidenkertum?

Wir haben nicht die Absicht, an dieser Stelle erneut unser Programm und unsere Postulate zu entwickeln, obschon wir nicht verkennen, daß in der Orientierung der Öffentlichkeit nicht genug getan werden kann. Wenn wir diese Frage hier aufrollen, so darum, weil das Blatt der schweizerischen Jesuiten sie aufwirft (Apologetische Blätter. Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins. 10. Jahrgang, Nr. 1, vom 10. Januar 1946). Die Antwort auf die Frage ist dem Fragesteller gemäß, das heißt sie ist jesuitisch-katholisch. Darüber sind wir den Jesuiten nicht Gram, denn ihr Blatt will, wie schon der Name sagt, den Wahrheitsanspruch des katholischen Glaubens dem «Ketzer» in den eigenen Rei-

hen verständlich machen. Damit ist die Antwort schon gewertet. Gleichwohl, hören wir dieser sogenannten Apoletik einmal zu!

I.

«In einer Zeit, da eine desorientierte Menschheit verzweifelt nach festem Halt und unzerstörbaren Werten hastet, mag es von Interesse sein, von einer schweizerischen Bewegung zu hören, bei der wir all das vermissen, was wir zum Aufbau einer besseren Zukunft für nötig halten.» Es handle sich, so erklären die Jesuiten, «um das Organ eines kläglichen Restes bürgerlichen Freidenkertums, das mit bemoosten Thesen eines längst überholten Rationalismus auffährt, um damit den Bau einer neuen Welt grundzulegen». Ohne die besondere «Gabe der Geistesunterscheidung» spüre man, was für ein Wind wehe.

In der Folge wird der Leser in Kürze über die Ziele der Freigeistigen Vereinigung orientiert, indem ein dem Freidenker bzw. unsern Statuten entnommener Passus abgedruckt wird. Bekräftigt wird das Ganze noch durch einen Satz aus einem Artikel unseres Freundes Ernst Brauchlin: «Das Fundament der freigeistigen Weltanschauung sind (nach Brauchlin) die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen.» Und damit beginnt die Stellungnahme der Herren Jesuiten, die wir summarisch oder auszugsweise wiedergeben wollen.

Bereits in Nr. 3, 1945, hätten die Apoletischen Blätter festgestellt, «daß man selbst in Kreisen bürgerlicher Freidenker der einseitigen, zersetzenden Tätigkeit des eigenen Organs müde geworden war und deshalb zu aufbauender Arbeit ermunterte». Der Ruf sei aber, wenn man den letzten Jahrgang verfolge, ungehört und unbeachtet verklungen. Verständnissvoll stellen die Jesuiten fest, daß man nicht plötzlich mit einer 27jährigen Tradition brechen könne, «auf die man selber mit einer gewissen Zufriedenheit zurückblickt». So hätte denn der Freidenker auch im 28. Jahrgang (1945) seine Natur nicht verleugnen können. «Indes verrät sich doch da und dort, daß der Freigeist auf seine Weise positive Ziele ins Auge gefaßt hat. So tagten am 29. April 1945 in Zürich 70 Delegierte, um über die Frage der Jugenderziehung zu sprechen.» Nach der Nennung der in Zürich behandelten Themen stellen die Jesuiten fest, daß Gedanken freidenkerischer Jugenderziehung im Artikel «Die Erziehung der Freidenkerjugend» (siehe Nr. 12,

storben waren und in Arlesheim beerdigt werden sollten, heimlich geöffnet hat, offenbar aus reiner Neugier. Man hat diesen Verstoß gegen das Reglement als Akt der Pietätlosigkeit qualifiziert und den Totengräber, der sechs Jahre lang sein Amt verwaltete, fristlos entlassen. («Bund», Nr. 99, 28. Febr. 1946.)

Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Schulen Bulgariens

Radio Sofia verbreitet eine Meldung, wonach der bulgarische Kirchenminister eine Verordnung erlassen hat, in der es heißt: «In Anbetracht des Umstandes, daß in den Schulen des Landes Kinder von Eltern der verschiedensten Glaubensbekenntnisse vorhanden sind, wird jeder Religionsunterricht in den Schulen abgeschafft. Die Eltern, die ihren Kindern Religionsunterricht erteilen lassen wollen, müssen dies privat tun.» («Bund», Nr. 34, 22. Jan. 1946.)

Neue Rekruten für die Schweizergarde im Vatikan

Am Montag (6. Mai) wurden, anläßlich der 419. Wiederkehr des Tages, an dem die gesamte Schweizergarde bei der Verteidigung Papst Clemens VII. ihr Leben geopfert hatte, zweiunddreißig neue Rekruten der päpstlichen Garde vereidigt. Das diplomatische Corps und die Mitglieder der Schweizerkolonie Roms wohnten der Zeremonie bei. Der «Bund», Nr. 210, vom 7. Mai 1946.

Ein Erzbischof als Stalin-Preisträger

In der Sowjetunion üben Priester und sogar Bischöfe der Orthodoxen Kirche vielfach einen praktischen Nebenberuf aus. Sie stellen damit einen neuen Typus der Geistlichkeit dar, von dem man bisher nur gerüchtweise vernommen hatte. So ist z. B. der Erzbischof Lukas von Tambov durch seine wissenschaftlichen Arbeiten ein bekanntgewordener Arzt, der kürzlich sogar mit dem Stalinpreis ausgezeichnet wurde. Im Zivilleben heißt der Bischof Prof. Dr. Voino-Jasenezki und ist Chirurg an den militärischen Krankenhäusern des Tambov'schen Bezirkes. Erzbischof Lukas erhielt den Stalinpreis 1945 für die von ihm erfundenen neuen chirurgischen Methoden, die er in zwei umfangreichen Werken als persönlichen Beitrag zur medizinischen Wissenschaft dargelegt hat. *Oek. P. D.* («Bund» Nr. 114, 27. März 1946.)

Humor

Zwei kleine Mädchen kommen aus der Sonntagsschule und besprechen das eben Gelernte. «Glaubst du, daß es wirklich einen Teufel gibt?» fragt das eine. «Ach», meint das andere, «das wird wohl die gleiche Sache sein wie mit dem Weihnachtsmann: Wenn man genau hinsieht, ist's der Vater.»